

Kronprinz Shōtoku

Von **Hermann Bohner**,
Osaka, Japan¹

Kronprinz Shōtoku hielt von 592 bis 622 in entscheidendsten Jahren japanischer Geschichte (während der Regierung Suiko Tennōs, der Schwester seines Vaters) die Reichsgeschäfte in Händen und gilt mit Recht als einzigartiges Strahlenzentrum japanischen Wesens.

Die japanische Geschichte lässt sich, kurz und sehr einfach gesagt, in zwei große Perioden scheiden. Die eine beginnt mit jenem Reichsbeginn, dessen 2600jähriges Jubiläum im vergangenen Jahr ganz Japan feierte. Die andere beginnt mit unserer Neuzeit zur Zeit des Columbus und Luthers. In der ersten lebt Japan sozusagen für sich allein bzw. in Begegnung nur mit der asiatischen Welt, in der zweiten trifft es mit dem Abendland zusammen. Zweimal steht es nach einem Beginn und nach einer ersten Periode des Wachsens der riesigen anderen Welt gegenüber; das eine Mal: Shōtoku der Welt des asiatischen Festlandes, das andere Mal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor und mit Kaiser Meiji: der abendländischen Welt.

Ein Blick heute auf Indien, auf Java, Sumatra, vollends auf China, das die Westmächte schon zu verteilen sich anschickten, lehrt, welches Schicksal auch Japan gedroht hat, Kaiser Meiji, seine großen Paladine Admiral Tōgō, General Nogi, der Kanzler Itō, wehrten das Abendland ab; sie stellten ein für allemal Japan als ein Selbständige-eigenes, als Japan hin; Japan statuierte den Osten für immer neu, Was so hier in der zweiten Periode in entscheidender Stunde unter Meiji Tennō geschah, das geschah in der ersten Periode unter Shōtoku. Mit ihm beginnt Japan, sagt der japanische Historiker. Natürlich war es schon vorher da; aber es konfrontiert sich zum ersten Male mit der Welt und erwacht zu der Welt. Mit Shōtoku, sagt der Japaner, beginnt Japans „Kokutai“ (Charakter als Nation). Auch da rückte eine ganze „Welt unter dem Himmel“ heran und wollte dieses Japan sich einverleiben. China, die „Welt, die große Welt des Ostens, wollte, wie es andere Länder sich angegliedert hatte, auch Japan in gleicher Weise angliedern. Chinas „Himmelssohn“ (Gottessohn, Weltherrscher) äußerte sich in einem Schreiben an Japan in solcher Weise; Worten, die solchen Anspruch erhoben, mochten in jenen Zeiten leicht Taten folgen. Scharf und unmißverständlich wurde durch den Reichsregenten Shōtoku erwidert, daß Japan eine eigene unabhängige „Welt“ für sich sei. „Der Kaiser des Ostens (Japan) grüßt den Kaiser des Westens (Chinas),“ so begann Shōtokds berühmtes Schreiben.

¹ Ursprünglich erschienen im April 1942 in der Zeitschrift NIPPON, S. 108–13. Eingescannt und mittels Zeichenerkennung aufgearbeitet von „Adi Meyerhofer“ im Juni 2016 für: <http://bohnerbiographie.zenwort.de> (Circumflex des Originals durch Macron ersetzt, japanische Begriffe hervorgehoben. Es sei darauf hingewiesen, daß die Shōtoku-Forschung seit Erscheinen große Fortschritte gemacht hat und man heute viele Aspekte anders sieht.)

Mit diesem ersten Schritte aber verband sich, bei Shōtoku und ebenso bei Meiji Tennō, als zweiter Schritt das scheinbar Entgegengesetzte: nämlich die Aufnahme und Bewillkommnung dieser anderen Welt, und dies mit einer Offenheit und Willigkeit ohne gleichen. Blicken wir auf alles, was moderne Welt und Zeit heißt auf allen Gebieten: das begann mit Meiji Tennō.

Metallguß beginnt mit Shōtoku. Die ersten Inschriften haben Shōtoku-Beziehung. „Beziehung habende Sachen“ (wie der Japaner sagt) beginnen mit Shōtoku. In dem unvergleichlichen, in der Welt einzigartigen Kaiserlichen Schatzhaus Shōsōin (Nara) haben wir Kaiserliches Gut der Mitte des 8. Jahrhunderts (120 Jahre nach Shōtoku) durch die Jahrhunderte unangetastet erhalten. Wenn der Konservator und erste Kenner Harada Jirō – uns von Stück zu Stück führt, mit einer Taschenlampe das und jenes erleuchtet, durch stärkstes Vergrößerungsglas etwa das Gewebe der Fäden zeigt, so kommen wir von einem Staunen ins andere. Das sogenannte *Rōkechi*, ein dem Batiken verwandtes Verfahren, ist seit mehr als einem Jahrtausend in Japan wie im eigentlichen China außer Gebrauch gekommen (Kümmel). Sechzehn verschiedene Lack-Anwendungsverfahren zählt uns Harada auf. (“A Glimpse of Japanese Ideals.”) Diese Welt „der Beziehung habenden Sachen“ aber beginnt mit Shōtoku. Der Kommandostab Shōtoku’s, der des Krieges, wie der des Friedens — in Japan ist dies ein großes fächerartiges Gebilde — liegt im Kronprinztempel Kōryūji Kyōto. Dies führt uns auf die große Politik des Reichsregenten. Er ist bedacht auf Sicherung gegen die wilden Stämme im Osten und im Norden Japans selbst. Auf dem Festlande Korea war damals die japanische Position von einem der koreanischen Teilreiche angegriffen und zerstört worden. Schon 596 war eine Flotte mit 26000 Mann ausgesandt; noch hält Shōtoku die Zeitlage für ungünstig. Aber 599 stimmt er mit allen Kräften zu mit den Worten: „Ehe nicht Vernichtung (des Feindes) erreicht ist, wird nicht Ruhe werden.“ Shōtoku bestimmt und leitet Krieg und Frieden. Der Japaner sagt: *Bu* „Ritterliches, Militärisches“ und *Bun* „Schrift“. —

Auch das erste uns bekannte japanische Manuskript ist von Shōtoku’s Hand. Es ist ein Werk außerordentlicher Wirkungsweite. Es ist Shōtoku’s Kommentar zum buddhistischen „Evangelium der Evangelien,“ zum Hokke-Sūtra. Jahrelang (durch Hanayama Shinshō) äußerst kritisch und sorgfältig geführte Untersuchungen des Papiers, der Tusche, der Schriftformen brachten den wissenschaftlichen Beweis, daß das Werk von Shōtoku’s Hand ist. Die Pinselschrift lässt unmittelbar Person und Charakter erblicken. Und für den Osten gehört Shōtoku allein durch seine Schrift zu den großen bildenden Künstlern. Der Inhalt, die Erwägungen, Randbemerkungen zeigen das selbständige Prüfen, Forschen, Urteilen, Ergreifen, zeigen eine Welt chinesisch-konfuzianischer und buddhistischer Bildung. Außer dem Hokke-Kommentar schrieb Shōtoku den Yuima und Shōman-Sūtra-Kommentar. Diese drei Kommentare haben in der japanischen Welt, besonders auf der Höhe des Mittelalters, eine Wirkung ausgelöst, die in ihrer Stärke vergleichsweise etwa Augustin’s Hauptwerken gleichkommt. Endlich aber hat Shōtoku die Summa des Staates in den sogenannten „Siebzehn Artikeln“ gegeben, große Richtlinien für Reich und Staat, der sogenannten ersten Verfassung Japans. Mit Shōtoku beginnen Staat und Gesetze (*hōsei*), sagt der japanische Historiker, beginnen die von da an gültigen Rang- und Gesellschaftsstufen (entsprechend unserem Kurfürst, Herzog, Graf).

Ferner: Verwaltung und Beamtentum beginnen mit Shōtoku. Das Münzengeld beginnt mit Shōtoku. Das Gebäude, von ersten Fachkennern gesagt, beginnt mit Shōtoku: die ältesten Großbauten kommen von Shōtoku. Die fünfstöckige Pagode — entsprechend unseren Kirchtürmen — die riesigen Tempel-Hallen — entsprechend dem Schiff der Münster — die Palast- und Schloßhallen beginnen mit Shōtoku und waren den Zeitgenossen wahre Wunder. „Landlosen gab er Land, Feldlosen gab er Feld, Holzlosen gab er Holz“ — das große Werk der Planung, das große Vor-

bild japanischer Ge-schichte, kommt mit Shōtoku. Apotheke und Krankenhaus begannen. Jede Provinz muß auf seinen Befehl einen Staatsarzt haben: die Staatshygiene beginnt. Aber ebenso beginnen mit ihm in Riesenwerken die Skulptur, die Malerei.

Welch eine neue Welt! Welch ein Aufnehmen eines Neuen Anderen! Aber solche Aufnahme geschieht nicht ohne Kampf, ohne lebengefährdendes Ringen. Und als 16jähriger schon steht Shōtoku mitten im Kampf, in entscheidendster Schlacht, Die Dinge sind aufs Äußerste zugespitzt, Parteien haben sich gebildet; hie für — hie wider. Motive mannigfachster Art spielen mit, zu Shōtoku's Zeit sind es vor allem die großen Sippen, die gegeneinander ringen. Doch im einzelnen ist das politisch gesehene Bild vielfach geschichtet, sehr kompliziert, ähnlich wie später in der Meiji-Zeit beherrscht und gespannt von lebensentscheidenden Fragen. Japan fragt in der Shōtoku-Zeit: Sollen wir das Natürliche, Patriarchalische lassen und Beamtenapparat, Staatsmechanisierung aufnehmen? Das natürliche Geld, den Reis, die Tauschmittel lassen und das gekünstelte Geld aufnehmen? Japan fragt in der Meiji-Zeit: Sollen wir die Fabriken, das Arbeitertum, das Großstadttum aufnehmen? Heute verstehen wir vollends, wenn beide Male nicht einfach mit Ja geantwortet wird. Die Japaner waren nie so einfältig zu denken, man könnte sozusagen das nur Äußere einführen: heute Maschine; Fernsprecher usw. oder damals Münzengeld, Stadtplanung usw. Hinter alledem war doch und ist doch ein Geist, eine andere Art, das, was diese ganz andre Welt bewegte und erschuf. Und so drängte sich in der Meiji-Zeit —wie in der Shōtoku-Zeit die bange Frage, die man nur ja tief genug verstehen möge, auf die Lippen: „Sollen, können wir denn unsere eigenen Götter verlassen und andere Götter, anderes Wesen anbeten, einführen.“ Und welche Antwort wird schließlich gegeben? „Wir können es. Denn wir behalten uns doch selbst. Wir sind und bleiben doch Japanese.“ —Die Selbstverständlichkeit, mit der der Japanese ist und bleibt, mag anderen beneidenswert erscheinen. Und so beginnt mit Shōtoku in Japan Buddha: Shōtoku, sagen die Japaner, ist Japans Buddha, Japans Shakamuni, Und ebenso beginnt mit Shōtoku in Japan Kung (Konfuzianismus) : Shō-toku, sagen die Japaner, ist Japans Kung.

Und in beiden Fällen bewährt sich dieser eigentümliche Zug im Japanischen: man theoretisiert nicht viel, sondern der Meister geht voran und der Jünger folgt; gelehrt, doziert, abstrahiert wird sehr wenig; nach und nach kommt man in die Sache hinein. – Es ist aber im Japanischen dann auch nicht so, daß man ganz im Praktischen befangen und festgehalten wäre, sondern durch den Meister erwacht man selbst neu „zu eigen.“ Kung sagt: „Wer einen anderen Geist anbetet als den eigenen (als den eigener Wesenkraft), der treibt Schmeichelei.“

Alle großen Meister sind so, auch Völker, die das Meistergleiche haben. Geben wie Nehmen bei Menschen wie bei Völkern sind nichts Sekundäres. Aus solcher Haltung heraus folgt Shōtoku jenen großen Meistern, und in solch eigentümlicher höchster Geschlossenheit steht er vor dem japanischen Volke: er ist ganz Japanese; aber durch das Andere, mit ihm ringend, von ihm gesegnet, hebt er sich und hebt sich sein Volk auf eine neue, bisher unerreichte Seinsebene. Auch gilt, von Shōtoku immer wieder betont, *Shin-zoku-fu-ni*: *Shin* —das Wahre, Ewige, überweltliche, Geistige, Sacerdotium —und *Zoku* —das Weltliche, Laienmäßige —*fu-ni* (sind) „nicht zwei“ —und ebenso *Kū-u-mu-betsu*: *Kū* 'das Leere, Absolute —*U*-Sein, *nu-betsu* („sind nichts Verschiedenes“): in der Hingabe an die Anderen erlischt das Ich oder, was dasselbe ist, beginnt überhaupt erst zu leben: „Das Nirwana beginnt“ (Shōtoku's Yuima-Süturen-Kommentar). In Shōtoku erscheint dem Japanese bis heute Inneres und Äußeres Reich in höchstem Maße verbunden. Durch Taikwa (645 ff), Nara-Zeit (708–784), Heian-Zeit (784 ff), Kamakura-Zeit (1192 ff), also durch die ganze erste große Periode japanischer Geschichte hindurch entfaltet sich dieses Wesen immer mächtiger, immer weiter ausgreifend, und wirkt als Grund und Wirklichkeit auch durch

die zweite, die neuzeitliche Periode japanischer Geschichte fort und fort, zumal in dem, was mit und in Meiji-Tennō geschieht. Shōtoku Taishi schuf auch zuerst hier in Osaka das große Vorbild im Vier-Himmelskönigtempel (Shitennōji) die Vier Höfe: Den für die Arbeitslosen, den für die Alten, den für die Weisen, den für die Siechen und Kranken. Aber das, sagt ein Japaner treffend, ist nur der äußere Ausdruck des Heiligtums der Mitte: Der Teilnahme und Gemeinschaft mit allem Lebendigen und Ewigen, oder mit den Worten des Reichsregenten Shōtoku: „Freud und Leid mit allem Volk teilen“. Zu Lebzeiten war Shōtoku Prinz Umayado genannt —was zunächst mit Roßstall oder Roßstalltür wiedergegeben wird. Den Berichten nach ist der Kronprinz bei bzw. im Stalle (Roßstalle) der kaiserlichen Palastanlage geboren; wahrscheinlich aber bedeutet *Umaya*, bzw. *Umayado* den „Rosse-habenden“ und ist ein alter, gern gebrauchter heldischer Name. Shōtoku ist ein Doppel-Schriftzeichenname, der wahrscheinlich erst postum gegeben wird. Damit ist dem Reichsregenten die höchste Namensbezeichnung verliehen, die der Osten hat, nämlich Shō „heilige“ und *toku* „Wesenskraft,“ das ist nach konfuzianischer Anschauung das Himmlische im irdischen Einzelwesen, sein eigentliches Können, das Tao im Menschen).